MEDIENINFORMATION

Greifswald, am 20. November 2026

Internationale Studie untersucht metabolische Fettleber nach Geschlecht und Lebensphase

Genauer forschen, Unterschiede erkennen

Ein internationales Forschungsteam mit Beteiligung der Universitätsmedizin Greifswald hat Daten von mehr als 32.000 Menschen ausgewertet und dabei Männer sowie Frauen vor und nach der Menopause getrennt betrachtet. Am Beispiel der metabolischen Fettleber und des Blutwerts Lipoprotein(a) wird deutlich, welche Zusammenhänge durch diesen differenzierten Blick sichtbar werden. Die Arbeit verbindet Daten der vorpommerschen Gesundheitsstudie SHIP mit der britischen UK Biobank. Veröffentlicht wurden die Ergebnisse in der Fachzeitschrift „Cardiovascular Diabetology“.

„Wenn wir die Daten von Männern und Frauen gemeinsam auswerten, können Unterschiede verborgen bleiben“, sagt Dr. Marcello Ricardo Paulista Markus von der Universitätsmedizin Greifswald. „Auch bei Frauen müssen wir genauer hinsehen: Medizinische Zusammenhänge können vor und nach der Menopause unterschiedlich ausfallen.“

Für die Studie arbeiteten Forschende aus Deutschland, Brasilien, der Schweiz und Italien zusammen. Sie analysierten Daten von 3.825 Teilnehmenden aus SHIP und 28.504 Teilnehmenden aus der UK Biobank. Frauen und Männer waren in beiden Gruppen annähernd gleich stark vertreten. Die Leber war in SHIP mit Ultraschall untersucht worden, in der UK Biobank mittels Magnetresonanztomographie. Bei der Auswertung berücksichtigte das Team unter anderem Alter, Körpergewicht, Blutzucker, Rauchen und Alkoholkonsum.

Untersucht wurde die metabolische Fettlebererkrankung, kurz MASLD. Dabei liegt neben einer Fettansammlung in der Leber mindestens ein Stoffwechselrisiko vor, beispielsweise Übergewicht, Typ-2-Diabetes oder Bluthochdruck. Menschen mit einer Leberverfettung ohne die festgelegten Stoffwechselrisiken wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Nicht jede Fettleber führt zu schweren Schäden. Die metabolische Form kann jedoch mit Entzündungen und einer Vernarbung der Leber einhergehen und ist mit einem erhöhten Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen verbunden. Auch in Vorpommern ist die Erkrankung verbreitet: Rund 29 Prozent der ausgewerteten SHIP-Teilnehmenden hatten eine metabolische Fettleber. Die zugrunde liegenden Untersuchungen fanden zwischen 1997 und 2001 statt; die Zahl beschreibt daher nicht die heutige Häufigkeit in der Region.

Im Mittelpunkt der Auswertung stand Lipoprotein(a), ein in der Leber gebildetes Fetttransportteilchen. Seine Konzentration im Blut ist überwiegend genetisch bestimmt. Erhöhte Werte gelten als Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Die getrennte Betrachtung ergab folgende Unterschiede:

- **Bei Männern** war eine metabolische Fettleber in beiden Bevölkerungsstudien mit niedrigeren Lipoprotein(a)-Werten verbunden.
- **Bei Frauen vor der Menopause**, der letzten Regelblutung, war eine metabolische Fettleber in keiner der beiden Bevölkerungsstudien nachweisbar mit niedrigeren Lipoprotein(a)-Werten verbunden.
- **Bei Frauen nach der Menopause** war eine stark ausgeprägte metabolische Fettleber in der britischen Studie mit niedrigeren Lipoprotein(a)-Werten verbunden. Dort zeigte sich dieser Zusammenhang auch für einen höheren Leberfettgehalt. In SHIP war dagegen ein erhöhter Wert des Leberenzyms ALT mit niedrigeren Lipoprotein(a)-Werten verbunden.

„Ein niedriger Lipoprotein(a)-Spiegel mag zunächst vorteilhaft erscheinen. Im Kontext einer metabolischen Fettlebererkrankung könnte er jedoch auf schädliche Veränderungen in der Leber hinweisen und sollte daher nicht isoliert betrachtet werden“, erklärt Markus. Die Studie zeigt statistische Zusammenhänge, belegt jedoch keine Ursache und Wirkung. Ob die beobachteten Unterschiede das Risiko für Herzinfarkte oder Schlaganfälle verändern, wurde nicht untersucht. Zudem lagen in der UK Biobank zwischen der Blutmessung und der Leberuntersuchung etwa acht Jahre.

Geschlechteraspekte bereits bei der Planung von Studien zu berücksichtigen, ist auch das Ziel des Projekts „Inklusive Exzellenz in der Medizin“, kurz InkE. An diesem gemeinsamen Projekt von Universität und Universitätsmedizin Greifswald arbeiten Forschende aus Medizin, Psychologie, Informatik sowie Geistes- und Sozialwissenschaften zusammen. Besonders Wissenschaftler*innen am Anfang ihrer Karriere sollen dafür sensibilisiert werden, Geschlechteraspekte bei Forschungsfragen, Untersuchungen und Auswertungen mitzudenken. Neben biologischen Unterschieden berücksichtigt InkE gesellschaftliche Einflüsse wie Geschlechterrollen und die Beziehung zwischen Ärzt*innen und Patient*innen.

„Es reicht nicht, Frauen und Männer in eine Studie aufzunehmen. Wir müssen auch untersuchen, ob sich die Ergebnisse zwischen ihnen unterscheiden“, sagt Prof. Sylvia Stracke, Verbundkoordinatorin von InkE. „Wie wichtig dieser Blick ist, lässt sich auch an der Medikamentenentwicklung verdeutlichen: Eine Gesamtauswertung kann verdecken, dass Nebenwirkungen bei bestimmten Gruppen häufiger auftreten. Deshalb müssen wir erkennen und kommunizieren, ob sich solche Risiken nach Geschlecht und Lebensphase unterscheiden.“

Link zur Publikation:

de Souza, J.G., Ittermann, T., Werner, N. et al. Sex- and menopause-specific inverse associations between metabolic dysfunction–associated steatotic liver disease and serum lipoprotein(a) concentrations: evidence from SHIP and UK Biobank. Cardiovasc Diabetol 25, 203 (2026). https://doi.org/10.1186/s12933-026-03289-8

Bild: Universitätsmedizin Greifswald/ Hauke Meier

Dr. Marcello Ricardo Paulista Markus, Klinik und Poliklinik für Innere Medizin B



Pressestelle:
Hauke Meier
+49 3834 – 86 – 6521
kommunikation@med.uni-greifswald .de
www.unimedizin-greifswald.de
www.facebook.com/UMGreifswald
www.linkedin.com/company/universitaetsmedizin-greifswald
Instagram @UMGreifswald